Erscheint täglich
früh 6½ Uhr.

Redaction und Expedition
Johannesgasse 8.
Sprechstunden der Redaction:
Vormittags 10—12 Uhr.
Nachmittags 5—6 Uhr.
Für die Rückgabe eingesandter Manuscripte macht sich die Redaction nicht verbindlich.

Annahme der für die nächstfolgende Nummer bestimmten Inserate an Wochentagen bis 3 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen früh bis ½9 Uhr.

In den Filialen für Ins.-Annahme:
Otto Klemm, Universitätsstraße 1.
Louis Lösche, Katharinenstr. 23, p.
nur bis ½3 Uhr.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Auflage 19,100.
Abonnementspreis viertelj. 4½ Mk.
incl. Bringerlohn 5 Mk., durch die Post bezogen 6 Mk. Jede einzelne Nummer 20 Pf.
Belegexemplar 10 Pf.
Gebühren für Extrabeilagen (in Tageblatt-Format gefalzt) ohne Postbeförderung 39 Mk. mit Postbeförderung 48 Mk.

Inserate 6gespaltene Petitzeile 20 Pf.
Größere Schriften laut uns. Preisverzeichniß. Tabellarischer u. Ziffernsatz nach höherm Tarif.

Reclamen
unter dem Redactionsstrich die 4gespalt. Zeile 50 Pf., vor den Familiennachrichten die 6gespaltene Zeile 40 Pf.
Inserate sind stets an die Expedition zu senden. — Rabatt wird nicht gegeben. Zahlung praenumerando oder durch Postnachnahme.

№ 236. Montag den 24. August 1885. 79. Jahrgang.

Amtlicher Theil.

Steckbrief.

Gegen den unten beschriebenen Dienstknecht Martin Lewanowicz aus Mrowina, Kreis Posen, geboren am 11. October 1860, zuletzt in Körbisdorf in Arbeit, welcher flüchtig ist, ist die Untersuchungshaft wegen schweren Diebstahls verhängt.

Es wird ersucht, denselben zu verhaften und in das Gerichts-Gefängniß zu Halle a/S. abzuliefern.

Halle a/S., den 20. August 1885.

Königliche Staatsanwaltschaft.
von Moers.

Beschreibung: Alter: 24 Jahre. Statur: mittel. Nase: gewöhnlich. Augen: blau. Mund: gewöhnlich.

Nichtamtlicher Theil.

Deutschland und Spanien.

* Wenn es auch von dem seiner Zeit in der französischen Presse so eifrig befürworteten Bündnisse zwischen den lateinischen Nationen wieder ziemlich still geworden ist, so darf man deshalb ja nicht glauben, daß diese Bündnißidee von den Franzosen endgiltig aufgegeben worden sei. Sie wird vielmehr, je nach Zeit und Umständen, wieder hervortreten, weil dieses Bündniß den Franzosen als ein starkes Gegengewicht nothwendig scheint, durch welches Deutschlands Macht und Einfluß in Europa wieder herabgedrückt und Frankreich untergeordnet werden könnten.

Die Richtigkeit dieser Behauptung erhellt schon aus der Thatsache, daß kein Franzose, welcher politischen Partei er auch angehören mag, sich mit den Veränderungen, die aus dem deutsch-französischen Kriege des Jahres 1870/71 hervorgegangen, befreunden kann. Alle Franzosen, ob Legitimisten, Orleanisten, Bonapartisten, gemäßigte oder radicale Republikaner, beklagen den politischen Niedergang Frankreichs und die Schädigung seines militairischen Ruhmes seit 1870/71 auf das Lebhafteste und sinnen fortwährend auf Mittel und Wege, durch welche Frankreich wieder emporgerichtet und sein Gegner, Deutschland, besiegt werden könnte. Diese Mittel und Wege scheinen freilich, je nach der Richtung der französischen Parteien, sehr verschieden, aber in dem Endziele, welches den Rachekrieg gegen Deutschland bedeutet, treffen alle zusammen. Das wird Jedermann unschwer entnehmen können, der nur mit einiger Aufmerksamkeit die Aeußerungen der politischen Tagespresse Frankreichs ohne Unterschied ihrer Parteistellung verfolgt. Die radical republikanischen Organe halten bekanntlich mit ihrem Hasse und ihren Rachegedanken gegen Deutschland keinen Augenblick zurück; die gemäßigten oder officiellen republikanischen Kreise äußern sich freilich viel vorsichtiger, aber es gab und giebt dennoch Augenblicke und Anlässe, welche die Grenzen dieser Mäßigung plötzlich überschreiten und einen Einblick in die Gefühle und Neigungen thun lassen, deren Erörterung nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt ist. In ähnlicher Weise verhalten sich auch die Organe der monarchischen Parteien, kurz, man wird sich jedenfalls sagen müssen, daß sich alle Franzosen in ihrem Hasse und ihren Rachegedanken gegen Deutschland begegnen. Ob diese letzteren von einer Seite offen und laut in die Welt geschrieen oder von der anderen mühsam zurückgehalten und gewissermaßen diplomatisch verschnörkelt werden, das ändert im Grunde an der Thatsache selbst sehr wenig.

Selbst die ernste und angesehene Pariser Monatsschrift, die „Revue des deux Mondes“ hat unlängst einen längeren Aufsatz gebracht, der, mit dem Aufwande eines großen historischen Materials, sich die Mühe giebt, den Beweis zu führen, daß der Germanismus in Europa keinerlei Zukunft habe, weil er für die hohen Aufgaben der Civilisation, Gesittung und des Fortschrittes völlig unproductiv sei. Der Sieg „Preußens“ über Frankreich im Jahre 1870, heißt es weiter, sei durchaus kein Sieg des Germanismus, sondern ein nur vorübergehender militairischer Erfolg einer ganz speciellen Race, der „race prussienne“, welche, aus einer gewaltsamen Vermischung slavisch-litauischer Volksstämme mit deutschen Eindringlingen entstanden, von den eigentlichen Deutschen gar nicht zu ihrem Volksstamme gerechnet werde. Um sich davon zu überzeugen, brauche man blos nach Bayern zu gehen, wo die Preußen höchst unbeliebt und nicht als Deutsche betrachtet wären. — Der Schluß dieses merkwürdigen Artikels gipfelt in der Behauptung, daß Preußen seiner moralischen Schwäche und Vereinzelung in Europa sich ganz wohl bewußt sei und gerade deshalb ungeheure Anstrengungen zu seiner militairischen Vertheidigung mache, die es aber schließlich vor seinem Falle nicht bewahren werde.

Auch die Pariser Tagesblätter haben seit einigen Tagen wieder Gelegenheit gefunden, sich mehr mit Deutschland und ihrem vorher erwähnten Lieblingsgedanken, beziehungsweise mit dem Bündnisse der lateinischen Nationen zu beschäftigen.

Das Schlagwort, welches diesmal „Deutschland und Spanien“ heißt, bezieht sich auf die Besitzergreifung Deutschlands im Carolinen-Archipel. Das hat, wie auch schon in deutschen Blättern berichtet worden ist, in der spanischen Oppositionspresse eine gewaltige Aufregung hervorgerufen. Dieselbe beklagt sich in heftiger Weise, daß Deutschland durch seinen Handelsvertrag mit Spanien dieses nicht allein wirthschaftlich ausbeute, sondern es durch jene Besitzergreifung auch noch schwer beleidigt habe. Das dürfe das stolze spanische Volk nicht ruhig hinnehmen, wenn es auf seine Würde nicht ganz und gar verzichten wolle. Mindestens müsse es in der Angelegenheit ein europäisches Schiedsgericht fordern, welches Spanien wieder in seine Rechte einzusetzen und von Deutschland Genugthuung für sein gewaltthätiges Vorgehen im Carolinen-Archipel zu verlangen habe.

Man kann sich leicht denken, mit welcher schadenfrohen Befriedigung dieser Zwischenfall von den republikanischen Pariser Blättern aller Schattirungen aufgenommen wird. Die „République Française“ weist bereits darauf hin, daß Spanien diese Demüthigung nur sich selbst zuzuschreiben habe, weil seine äußere Politik eine den Landesinteressen völlig widersprechende, daher antinationale und unwürdige sei. Der natürliche Bundesgenosse Spaniens in geographischer und politischer Beziehung sei das republikanische Frankreich, das an der Spitze der lateinischen Nationen die Freiheit und civilisatorische Entwickelung Europas bedeute. So lange dieses natürliche Bündniß zwischen Spanien und Frankreich nicht zu Stande komme, werde sich letzteres, trotz seiner inneren Parteikämpfe, ganz vergeblich abmühen, irgend ein praktisches Ziel zu erreichen. Deshalb müsse der ganze Patriotismus aller spanischen Patrioten auf den thatsächlichen Abschluß dieses Bündnisses gerichtet sein. — An diese Ideen des genannten französischen Blattes, deren Spitze natürlich gegen Deutschland gerichtet ist, schließt sich noch eine Schilderung der gegenwärtig in Spanien herrschenden Stimmung und Lage, wobei selbstverständlich die düstersten Farben nicht gespart werden. Gewisse Einzelheiten und angebliche Enthüllungen in dieser Schilderung lassen übrigens vermuthen, daß sie aus den in Paris befindlichen spanischen Flüchtlingskreisen hervorgegangen ist, deren Führer seit je zu den intimen politischen Freunden der „République Française“ gezählt haben.

In maßlos heftiger Weise äußern sich aber über die erwähnte Angelegenheit die radical republikanischen Pariser Blätter, „Le Rappel“, „Le Républicain“, „Le Radical“, „Le Clairon“ und Rochefort's „Intransigeant“. Der „Radical“ veröffentlicht einen förmlich revolutionairen Aufruf „A tous les Espagnols“, worin diese zu einer allgemeinen Erhebung und Vertreibung des „Uhlan prussien“ aufgefordert werden. Mit einem Worte, die im Eingange unseres Artikels erwähnte Aufregung der spanischen Oppositionspresse hat wieder einmal den ganzen Deutschenhaß der Franzosen entfesselt, der im Laufe der Jüngstzeit leider auch in Blättern von gemäßigterer Richtung zum Ausdrucke gelangt ist.

Man wird daher gut thun, diese Erscheinung zu beachten, wenn auch das von den Franzosen angestrebte „Bündniß“ mit Spanien Deutschland — mindestens vorläufig — keinerlei Sorgen zu bereiten vermag.

Leipzig, 24. August 1885.

* Aus Anlaß des 70. Geburtstages und 50jährigen Dienstjubiläums des Reichskanzlers sind demselben bekanntlich innerhalb und außerhalb des Reiches gesammelte Geldbeträge behufs Begründung einer Stiftung, deren Bestimmung dem Jubilar überlassen wurde, zur Verfügung gestellt worden.

Diese Stiftung ist nunmehr begründet worden, wie die nachstehende Allerhöchste Cabinetsordre ergiebt. Dieselbe lautet:

Auf Ihren Bericht vom 6. August d. J. will Ich die vom Reichskanzler Fürsten von Bismarck mit der aus Anlaß seines 70. Geburtstages gesammelten und ihm zur freien Verfügung gestellten Summe gegründete „Schönhauser Stiftung“ auf Grund des anliegenden Statuts, d. d. Schönhausen, den 21. Mai d. J., unter Verleihung der Rechte einer juristischen Person, hierdurch genehmigen.

Bad Gastein, den 8. August 1885.

(gez.) Wilhelm.

Der §. 1 des Statuts sagt über den Zweck der Stiftung: Zweck der Stiftung ist, deutschen jungen Männern, welche sich dem höheren Lehrfache an deutschen höheren Lehranstalten widmen, vor ihrer definitiven Anstellung Unterstützungen zu gewähren, auch im Inlande wohnenden Wittwen von Lehrern des höheren Lehrfaches Beihilfe für ihren Lebensunterhalt und für die Erziehung ihrer Kinder zu leisten.

* Aus preußischen Abgeordnetenkreisen schreibt man der „Nationalliberalen Correspondenz“: „Die neueste deutsch conservative Kundgebung, die gleichzeitig einen Wahlaufruf bildet, erregt in mehrfacher Beziehung Befremden. Schon die Unterschrift: „der Vorstand der conservativen Fraction des Abgeordnetenhauses“ erweckt in dem weniger kundigen Leser den Glauben, daß die Kundgebung gleichzeitig von der freiconservativen Partei ausgehe, um so mehr, als bei dem Passus über das Lehrerpensionsgesetz gesagt ist, daß dasselbe wesentlich auf der Initiative der conservativen Parteien beruhte. Aber hiervon abgesehen, ist es unrichtig, wenn die deutschconservative Partei sich hinsichtlich des Lehrerpensionsgesetzes dieser Art in den Vordergrund stellt. Sie hätte weit mehr Veranlassung gehabt, diesen Theil ihrer Wirksamkeit etwas mehr in den Hintergrund treten zu lassen. Die Initiative ist bekanntlich allein von der freiconservativen Partei ausgegangen, welcher sich die deutschconservative und nationalliberale Partei nur anschlossen. Während die letztere durch die bekannten von Schorlemer'schen Anträge, welchen sich durch den Abgeordneten Lückhoff die Freiconservativen anschlossen, Verbesserungsanträge einbrachte, haben die Deutschconservativen einige Anträge durchgesetzt, die einer Verschlechterung des Gesetzes sehr ähnlich sehen. Wir erinnern nur an den Clairon d'Haussonville'schen Antrag über die Beseitigung der Minimalpension; an die Bekämpfung des Quotisirungsprincips und an den von Rauchhaupt'schen Antrag hinsichtlich der weiteren Heranziehung des Stellen-Einkommens. Gerade durch den letzteren Punct, dessen Beseitigung von der nationalliberalen Partei beantragt war, ist dem Gesetz eine Bestimmung einverleibt worden, welche das Staatsbeamtenpensionsgesetz, worauf sich die deutschconservative Partei in ihrem Aufrufe bezieht, nicht kennt, und die mit vollem Recht den Unwillen des ganzen Lehrerstandes hervorgerufen hat. Dabei lassen wir gerechterweise nicht unerwähnt, daß einige aus der Initiative der nationalliberalen Partei hervorgegangenen Verbesserungsanträge allerdings auch die Unterstützung der Deutschconservativen gefunden haben. Wenn diese in ihrem Aufruf ihre Initiative zum Lehrerpensionsgesetz hervorheben wollte, so mußte sie gerechterweise auch der „nationalliberalen Partei“ Erwähnung thun. Der Passus über die „Eisenbahn-Politik“ vermeidet zwar vorsichtig den gleichen Fehler. Der Schlußsatz erweckt in dem Leser indeß den Glauben, als beruhe die Einführung des Staatsbahnsystems nur auf dem Eintreten der conservativen Partei. Auch hier hat die nationalliberale Partei bekanntlich ihren hervorragenden Antheil, da ohne ihre Mitwirkung das Staatsbahnsystem nicht zur Durchführung gekommen wäre. Hätten wir es hier nur mit einem einfachen Artikel der „Kreuzzeitung“ zu thun, so hätte uns die Hervorhebung der Verdienste der deutschconservativen Partei, die wir in mehreren Puncten anerkennen, wenig berührt; von einem officiellen Schriftstück der Partei hätten wir indeß mit Recht eine größere Objectivität erwarten dürfen.“

* * *

* Die Bewegung unter den schweizerischen Arbeitern zur Abwehr des Verdachts der Gemeinschaft mit den Anarchisten scheint langsame, aber sichere Fortschritte zu machen. Auf mehrere Grütlivereine ist nun der Allgemeine Arbeiterverein Bern gefolgt, welcher in einer Zuschrift an die schweizer Presse sich über ein allzu strenges, ja ungerechtes Urtheil derselben bezüglich gewisser Vorgänge und Aeußerungen in einer Arbeiterversammlung beklagt und dann wörtlich sagt, er „müsse zum Voraus gegen jede Behauptung eines gleichgesinnten und gemeinschaftlichen Vorgehens und irgend eines Zusammenhanges in der Lösung der socialen Frage zwischen den schweizerischen Socialdemokraten und den sog. Anarchisten protestiren; wenn er eine Versammlung über die Anarchisten-Ausweisungen einberufen habe, so sei es ihm hauptsächlich darum zu thun gewesen, womöglich eine bessere Aufklärung und Belehrung über die für eine große Anzahl armer Arbeiterfamilien verhängten Maßregeln zu erhalten, welche den Arbeiterkreisen weder opportun noch klug schienen.“

* Aus Konstantinopel wird geschrieben: „Aus dem Dunkel ihres Daseins und Wirkens ist kürzlich die Sparcasse oder vielmehr die Sicherheitscasse von Konstantinopel durch einen Bericht des Handelsministers gerissen worden, welcher diese in der Türkei einzig dastehende Anstalt einer Reform zu unterziehen gedenkt. Diese Sparcasse besteht seit Anfang 1868, wurde im Jahre 1875 vom Staatsbankerott zwar in ihrer Entwickelung gehemmt, doch nicht unmittelbar betroffen und hatte seit dem Jahre 1878 jährlich zwischen 850,000 und 1,250,000 ℳ Einlagen und zwischen 600,000 und 850,000 ℳ Auszahlungen, so daß ihr im Jahre 1884 ein angespartes Capital von 1,250,000 ℳ geblieben war. Das ist allerdings unbedeutend für eine Stadt von etwa einer Million und für ein Reich von 22 Millionen Bevölkerung. Allein der kleine Mann in der Türkei erübrigt jetzt weniger als je und vergräbt lieber seinen kleinen Sparpfennig, anstatt denselben einer öffentlichen Casse anzuvertrauen, was er schon oft bitter zu bereuen gehabt hat. Der vornehme Türke dagegen zog es ehedem vor, als er noch überflüssiges Geld hatte, dasselbe armenischen Bankiers in Aufbewahrung zu geben. Aus den Berichten der türkischen Sparcasse in Konstantinopel läßt sich in Bezug auf die Höhe der Einlagen und die Zahl der Einleger nichts Näheres ersehen. In Ermangelung einer sichern Unterkunft scheint die Sparcasse zahlreiche Einleger abgewiesen zu haben. Ungleich werden auch die angenommenen Einlagen behandelt, nur die Hälfte derselben wird nach dem Statut mit 9 und 6 Proc. verzinst, auf die übrigen Gelder werden geringere oder gar keine Zinsen gezahlt. Zur Verwerthung bringt die Sparcasse ihre Einlagen in ihre Pfandleihanstalt, welche in der Regel nur auf bewegliche, ausnahmsweise aber auch auf unbewegliche Sachen gegen Bürgschaft Darlehen ertheilt. In dieser Hinsicht ist sie vom Staate mit wichtigen Privilegien bei Verkäufen und Executionen versehen worden. Näheres über die Ergebnisse dieses Zweiges der Sparcasse fehlt.

* Der Pariser Correspondent der „Times“, der sich einbildet, er könne durch seine Munkereien dem deutschen Reiche schaden, und zu diesem Zwecke bei jedem Zwischenfall der Weltpolitik eine seiner „Informationen“ bekannten Kalibers zu Markte bringt, hat jetzt „von einem Freunde in Zanzibar“ einen Brief erhalten, den er den Lesern der „Times“ telegraphisch auftischt. Es ist überflüssig, zu sagen, daß darin England vor den schwarzen Anschlägen Deutschlands gewarnt wird; dieselben werden folgendermaßen specialisirt:

„Die Zanzibar-Frage wird die nachstehenden Folgen haben: 1) den Sultan zu zwingen, den Transit freizugeben; 2) nach Tanganyika, Nyassa und Manyema Deutsche zu senden, deren Aufgabe es sein wird, den Elfenbeinhandel vom Congo abzuleiten und dessen Monopol für Deutschland zu sichern; 3) die Araber zu bewegen, die von der Conferenz niedergelegten Grenzen zu überschreiten und den ganzen Elfenbeinhandel den Deutschen zu überliefern; 4) den Besitz eines gesunden Landes im Herzen Afrikas, wo eine Handelscolonie gegründet werden dürfte, für Deutschland zu sichern; 5) die Deutschen zu befähigen, bis zu den Seen eine Eisenbahn zu bauen und somit Herren des Gebietes zu werden, ohne dem Sultan irgend eine Entschädigung in Anerkennung dieses Protectorats zahlen zu müssen. Deutschland wird somit von der Einfuhr, der Ausfuhr, von Colonial-Niederlassungen und möglichen Allianzen mit den großen Potentaten des Innern des afrikanischen Continents profitiren; kurz gesagt, von einer Central-Stellung, welche es in den Stand setzt, den Congo, Tripolis und den Nil zu controliren und in dieser Weise einen größeren Halt über den Binnen-Handel Afrikas zu haben als irgend eine der anderen europäischen Mächte. England hat angefangen zu verstehen, was sich ereignet hat, aber ein wenig zu spät, und augenblicklich sagt man hier, es möge eine Folge des Regierungswechsels sein, daß England den deutschen Plänen keinen Widerstand leisten wird.“

Wenn diese Enthüllung des Herrn „von Blowitz“ das Ministerium Salisbury nicht warnt, so ist Hopfen und Malz an ihm verloren.

* Die Uebergabe von Kassala erfolgte am 30. Juli. „Durch Hunger ausgemergelt,“ so meldet die „Daily News“, „capitulirte die Besatzung“. Das Reuter'sche Bureau sucht die leidige Nachricht durch allerlei Zusätze dem englischen Gaumen schmackhafter zu machen; es spricht von einem „freundschaftlichen Abkommen mit den feindlichen Stämmen“ und will glauben machen, daß Osman Digma, empört über diesen milden Ausgang, Vorbereitungen treffe, um nach Kassala zu eilen und das Abkommen zu hintertreiben. Die Bedingungen der Uebergabe sind nicht bekannt. In England mischt sich in das Gefühl der Scham über das Schicksal der Tapfern, welche im Vertrauen auf englische Versprechungen so lange Stand hielten, das Gefühl der Erlösung; denn der heiße Sudan ist zum Grabe des englischen Kriegsruhms geworden und man spricht in London nicht gern mehr von den stolzen Eroberungsplänen, mit denen man sich Jahre lang getragen hat. So ist man halbwegs froh, daß der blutige Schwamm des Aufstandes das letzte flackernde Licht der egyptischen Herrschaft verlöscht und damit England seiner sudanesischen Sorgen entledigt hat. Obschon erst vor 45 Jahren gegründet, hatte Kassala als die Hauptstadt der reichen und fruchtbaren Provinz Taka und als Kreuzungspunct der alten Handelsstraßen nach Massauah, Suakin, Abessinien und dem Nilthal sich zur zweitwichtigsten Handelsstadt des Sudan aufgeschwungen. Mit der Uebergabe dieser Stadt endet ein wenig ehrenvolles Capitel der englischen Geschichte, ein Capitel, welches lehrt, wie ein unfähiger Ministerpräsident durch die ängstliche Rücksichtnahme auf die Launen des englischen Parlaments von Fehler zu Fehler und von Grausamkeit zu Grausamkeit getrieben wurde.

Neues Theater.

Leipzig, 23. August. Die gestrige Aufführung von Lessing's „Nathan dem Weisen“ zeigte einige Neubesetzungen, deren wir hier mit wenigen Worten erwähnen müssen. Da ist zunächst Saladin, der stolze, hochherzige, edle Fürst. Herr Treutler ist (wie neulich auch sein Herzog Alba in „Don Carlos“ zeigte) für solche männlich-kräftige Charaktere wie geschaffen. Persönlichkeit und Haltung maßvoll reservirtes Spiel und kräftiges Stimmorgan weisen den Darsteller auf das Gebiet solcher imponirender Repräsentationsrollen hin, in denen er unzweifelhaft etwas ganz Tüchtiges leisten würde, wenn es ihm gelänge, in den monotonen Gleichklang seiner Sprache einige Modulation zu bringen. Außerdem mischt sich in seine Rede vielfach ein singender Ton ein, der alle Höhe und Tiefe, wie die feinere Schattirung der dichterischen Sprache und im Metrischen sogar die natürliche Gliederung des Verses beeinträchtigt. Saladin's Schwester und vertraute Freundin, die kluge Sittah, nimmt hier, da sie für die Handlung selbst überflüssig ist, die Stelle der „Confidente“ im altfranzösischen Lustspiel wie bei Molière ein. Frl. Martha Baumgart wußte sich mit der Sittah leidlich abzufinden, wenn sie auch ihrem Spiel noch einige geistige Ueberlegenheit wird beimischen müssen, um diese orientalische Prinzessin, die sie äußerlich in anmuthigster Weise repräsentirte, auch innerlich zu erreichen.

Neu waren uns auch Herr Herbst als Klosterbruder, der die ehrliche und schlichte Beschränktheit ohne die hier so übliche Uebertreibung zeichnete. Ueberrascht hat uns Herr Bischer in der Rolle des Patriarchen: ein scharf gezeichnetes, wenn auch hart an die Grenzen des Erlaubten streifendes Bild des fanatischen Prälaten. Herr Bischer weiß immer durch seine Masken ungemein treffend zu charakterisiren; auch seinen gestrigen Patriarchen vergißt man nicht so leicht, wenn auch die rothen Flecken in dem weingedunsenen Gesicht dieses Kirchenfürsten etwas zu stark aufgetragen schienen.

Alle diese Genannten haben freilich nur Nebenpartien zu repräsentiren. Die Träger der Hauptrollen sind an dieser Stelle wiederholt gewürdigt worden. So die künstlerisch hervorragende Leistung des Herrn Door als Nathan. Nicht minder bemerkenswerth ist der Tempelherr des Herrn Hofmann. Auch Fräul. Salbach als Recha darf die reizvoll-träumerische Adoptivtochter Nathan's zu ihren besseren künstlerischen Darbietungen zählen. Dasselbe gilt von dem Al-Hafi des Herrn Borcherdt. Die treffliche Frau Baumeister hatte als Dajah gestern die Lacher auf ihrer Seite.

Daß auch Lessing's weihevolle und doch so sinnig-heitere Dichtung vor halb leerem Hause gespielt wurde, fängt nun nachgerade an, selbstverständlich zu sein. Warum aber auch Lessing vor Schiller und Shakespeare bevorzugen? Doch, fragen wir, wo ist jene Zeit hin, wo, wenn unsere classischen Dichtwerke über die Bühne gingen, unsere Jugend, insbesondere die akademische, in dichtgedrängten Schaaren jedem idealen Worte und jeder poetischen Wendung, die dem Geistesadel und der Seelengröße, der Freiheit und dem Menschenthume galt, begeistert zujauchzte?

„War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.“

Moritz Brasch.

Das Schachturnier zu Hereford in England.

An dem Meisterturnier der Counties Cheß Association, deren diesjähriger Congreß in der altberühmten, ciderreichen Stadt Hereford in Wales abgehalten wurde, betheiligten sich im Ganzen 11 Spieler, nämlich außer den Engländern (10) H. E. Bird, J. H. Blackburne, J. Gunsberg, Captain Geo. H. Mackenzie (Amerika), J. Mason, Rev. J. Owen, W. H. K. Pollock, Rev. C. E. Ranken, Rev. A. B. Skipworth und E. Thorold auch ein Deutscher, Emil Schallopp aus Berlin. Das Resultat war ein für Deutschland diesmal nicht unerfreuliches, denn Herr Schallopp, dessen Spielweise merkwürdig variirt, hielt diesmal glänzend Stand, ähnlich wie schon einmal 1880 in Wiesbaden. Er besiegte sämmtliche stärkste Gegner Mackenzie, Blackburne, Gunsberg (den ersten Preisträger von Hamburg), ferner Owen, Ranken, Skipworth und Pollock, machte Remis gegen Mason und setzte darauf mit an ihm nicht ungewöhnlichem Leichtsinn sein Spiel mit Bird aufs Spiel, indem er vorzog, auf Gewinn zu spielen, anstatt durch ewiges Schach Remis zu halten. Diese Partie mit Bird und seine außerdem einzige Verlustpartie gegen den bedeutend schwächeren Kämpfer Thorold kosten ihm den ersten Preis und sind Ursache, daß er zusammen mit H. E. Bird nur zum Stechen und zur schließlichen Theilung in den II. und III. Preis gelangte. Den vollständigen Verlauf des recht interessanten Turniers zeigt die folgende tabellarische Uebersicht:

	Bird	Blackburne	Gunsberg	Mackenzie	Mason	Owen	Pollock	Ranken	Schallopp	Skipworth	Thorold	Gewonnen	Preise
*Bird	—	½	0	½	½	1	1	1	1	1	1	7½	II. und III. Preis, £ 25 u. 15. (j. *)
Blackburne	½	—	1	½	1	1	1	1	0	1	1	8	I. Preis, £ 60.
Gunsberg	1	0	—	0	½	½	1	1	0	½	1	5½	
Mackenzie	½	½	1	—	0	1	1	1	0	1	1	7	IV. Preis, £ 10.
Mason	½	0	½	1	—	1	0	0	½	1	1	5½	
Owen	0	0	½	0	0	—	1	0	0	0	0	1½	
Pollock	0	0	0	0	1	0	—	1	0	0	1	3	
Ranken	0	0	0	0	1	1	0	—	0	1	0	3	
*Schallopp	0	1	1	1	½	1	1	1	—	1	0	7½	II. und III. Preis, £ 25 u. 15. (j. *)
Skipworth	0	0	½	0	0	1	1	0	0	—	1	3½	
Thorold	0	0	0	0	0	1	0	1	1	0	—	3	

Der Engländer Blackburne hat sein altes Renommée behauptet; nicht minder Captain Mackenzie. Gunsberg hingegen ist im Vergleich zu Hamburg beträchtlich abgefallen; ebenso Mason. Die Einsätze, zusammen 22 Lstrl., wurden unter die Nichtpreisträger im Verhältniß zu ihrem Resultat als Entschädigung vertheilt. Erfreulich ist, daß endlich einmal in einem britischen Meisterturnier ein Deutscher wieder sich betheiligt und rühmlich mitgekämpft hat; hoffentlich ein Anfang zum Bessern, welches Ziel jedoch in Anbetracht des professionsmäßigen Betriebs des Schachspielens seitens der großen Mehrzahl der Ausländer für die Deutschen, durchgängig Amateurs, überaus schwer zu erreichen ist. Gleichwohl besitzen die Deutschen eine erhebliche Anzahl von Schachspielern ersten Ranges, welche in ihrer Spielstärke (auf Grundlage der Meisterturniere der letzten Jahre) etwa folgendermaßen rangiren. Erstens: C. v. Bardeleben, J. Minckwitz, L. Paulsen, J. Riemann und Dr. Tarrasch; zweitens: A. Fritz, H. v. Gottschall, W. Paulsen und A. Schottländer; drittens: M. Bier, C. Hoffmann und Dr. Schmid. Die Spielstärke E. Schallopp's variirt, wie schon bemerkt: manchmal hält er sich kaum in III., manchmal wieder erhebt er sich über I. der soeben Genannten. Außerdem giebt es noch einige recht und noch einige sehr starke Spieler, welche sich in den Turnieren der letzten Jahre gar nicht oder nicht erheblich genug betheiligt haben, um den Obigen ausnahmlos eingereiht werden zu können, nämlich: Dr. C. Flechsig, Dr. M. Lange, Dr. C. Schwede, J. Dufresne, C. Kockelkorn, v. Heydebrand u. d. Lasa, Ph. Hirschfeld, Professor Dr. G. Francke, C. von Schütz u. A.

***